

MORALISCHE KRITERIEN ZUR BEURTEILUNG DER HOMOSEXUALITÄT

Livio Melina

Director of the “John Paul II” Pontifical Institute for Studies on Marriage and the Family, the Vatican

Submitted: 2013-05-05

Accepted: 2013-05-28

Published online: 2013-06-28

Der Autor spricht von drei Ebenen der Homosexualitätswahrnehmung: psychologische Aspekte der Identität der Personen, die „Gay-Kultur“ und der Anspruch der Person auf Nichtdiskriminierung. Homosexuelle Handlungen, wenn es sich um einen freiwilligen Akt handelt, sind eine Äußerung der Freiheit. Durch psychologische Untersuchungen zur Homosexualität konnte zwischen dem Verhalten auf geschlechtlich-genitaler Ebene und tieferen Vorgängen, die mit der psychosexuellen Identität der Person zusammenhängen, eine Verbindung hergestellt werden. Das ist sehr wichtig, um das Phänomen zu deuten und den Grad der Freiheit und somit der moralischen Verantwortung des Subjekts zu bestimmen.

Die heftige öffentliche Debatte zur Homosexualität berührt den Unterschied auf verschiedenen Ebenen. Oft wird Homosexualität undifferenziert gesehen, und die Verwirrung, die daraus entsteht, wird auch durch eigennützige Interessen gefördert. Nur selten wird getrennt zwischen den komplexen psychologischen Problemen, die die homosexuell orientierte Persönlichkeit kennzeichnen, und den Fragen, die die „Gay-Kultur“ und ihre Lebensstile betreffen. Noch seltener unterscheidet man zwischen dem rechtmäßigen Anspruch der Person auf Nichtdiskriminierung und der Forderung nach einer vollen öffentlichen Legitimierung homosexueller Lebensgemeinschaften (Chapelle 1977, Konzil von Trient, Ein beeindruckendes Zeugnis... 1999, Noriega 2004, Melina 2012).

Jeder Person muss Achtung entgegengebracht werden. Diese darf niemals nur mit ihrer geschlechtlichen Orientierung

identifiziert werden. Aber der positive Aspekt der Achtung und die Entdeckung der tiefgreifenden Einflüsse psychosozialer Natur, die der Homosexualität zugrunde liegen, werden auf eine Ebene gestellt mit anderen kulturellen Faktoren. Infolgedessen wächst die Verunsicherung und wird die Fähigkeit, objektive moralische Kriterien zur Beurteilung der Homosexualität zu finden, gleichsam eingeschränkt. Der Verlust des wahren normativen Wertes der menschlichen Natur und die daraus folgende Subjektivierung des moralischen Bewusstseins fallen zusammen mit einer Erotisierung der Kultur und mit einer Überbetonung des Rechts auf geschlechtliche Lust. Dabei wird zuerst die individuelle Freiheit verherrlicht und dann paradoxerweise behauptet, dass die Person von ihren Trieben bestimmt ist. Jegliche Forderung nach einer Regelung wird abgelehnt (Melina 2012).

In diesem Kapitel werden wir das Problem in drei Ebenen unterteilen. Zunächst werden wir die Leitlinien für eine objektive moralische Beurteilung der homosexuellen Handlungen aufzeigen. An zweiter Stelle wird eine Untersuchung der subjektiven Konditionierungen stehen. Zuletzt werden wir uns einigen Herausforderungen zuwenden, die die „Gay-Kultur“ an uns stellt (Ein beeindruckendes Zeugnis... 1999, vgl. Kongregation für die Glaubenslehre 2004, Melina 2009, 2012).

Die homosexuellen Handlungen

Die Entscheidung, bei der *Beurteilung der homosexuellen Handlungen* zu beginnen, liegt darin begründet, dass unsere Betrachtung aus einer moralischen Perspektive heraus stattfindet. Für eine Beurtei-

lung im Sinne von moralisch gut oder schlecht ist es notwendig, den freien Willen der Person, die sich durch Entscheidungen selbst bestimmt, ins Spiel zu bringen. Die Moral handelt nämlich von dem, was der persönlichen Freiheit entspringt, also von den menschlichen Handlungen, die „als freie Wahlakte in sittlicher Hinsicht die Person selbst, die sie vollzieht, qualifizieren und ihr geistiges Tiefenprofil bestimmen“ (vgl. *Veritatis splendor* 1986).

Die homosexuellen Handlungen gehören also in das Feld der moralischen Überlegungen, insofern und wenn sie freie Wahlakte sind. Die psychologischen Konditionierungen der Freiheit hingegen werden wir in einem zweiten Moment untersuchen, insofern sie eine Minderung der moralischen Verantwortung der Person oder auch eine Herausforderung für diese darstellen.

Wie jedes menschliche Handeln, so müssen auch homosexuelle Verhaltensweisen vor allem nach „objektiven Kriterien, die sich aus dem Wesen der menschlichen Person und ihrer Akte ergeben“ beurteilt werden (*Gaudium et spes*, Nr. 49). Es handelt sich um „die Prinzipien der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen und die volle Entfaltung und die Heiligung des Menschen betreffen“ (vgl. *Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung Persona humana* 1975). Denn „das Handeln ist sittlich gut, wenn die der Freiheit entspringenden Wahlakte mit dem wahren Gut des Menschen übereinstimmen“, nach dem weisen Plan Gottes und nach seinen Geboten, die der „Weg zum Leben“ sind (vgl. *Veritatis splendor* 1986).

Die kirchliche Tradition der Moral, die auf dem Licht der Offenbarung und der natürlichen Vernunft gründet, hat stets unmissverständlich gesagt, dass „der Gebrauch der Geschlechtskraft nur in der rechtsgültigen Ehe seinen wahren Sinn und seine sittliche Rechtmäßigkeit erhält“ (vgl. *Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung Persona humana* 1975). Die menschliche Geschlechtlichkeit gehört zum ursprünglichen und guten Schöpfungsplan Gottes, der Mann und Frau in ihrem gegenseitigen Ergänzungsbedürfnis berufen hat, Abbild seiner eigenen Liebe und verantwortliche Mitarbeiter in der Zeugung neuer Menschen zu sein. Im leiblichen Geschlechtsakt sind also objektive Bedeutungen

einbeschrieben, die zugleich dazu aufrufen, das moralische Gut der Person zu verwirklichen (Melina 2012). Für das Zweite Vatikanische Konzil liegt der Wert der Vorschriften zur Ehemoral eben darin, dass sie darauf ausgerichtet sind, dem Geschlechtsakt „sowohl den vollen Sinn gegenseitiger Hingabe als auch einer wirklich humanen Zeugung in wirklicher Liebe zu wahren“ (*Gaudium et spes*, Nr. 49).

Durch die Symbolik des Geschlechtsunterschiedes, der ihre Leiblichkeit kennzeichnet, sind der Mann und die Frau berufen, zwei miteinander verbundene Werte umzusetzen: die Selbsthingabe und die Annahme des anderen in einer unauflöslichen Gemeinschaft („*una caro*“) und die Öffnung zur Weitergabe des Lebens. Nur im Rahmen der legitimen Ehe werden diese Werte, die zur Geschlechtlichkeit gehören, angemessen geachtet und verwirklicht (Melina 2012).

Wenn wir jetzt das homosexuelle Handeln unter diese objektiven Kriterien stellen und es mit der heterosexuellen ehelichen Beziehung vergleichen, dann wird der innere Widerspruch zu den obengenannten Bedeutungen deutlich. Erstens fehlt der homosexuellen Verhaltensweise jener vereinigende Sinn, in dem „eine wahre Selbsthingabe“ stattfinden kann. Nur im ehelichen Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau kann durch die Ergänzung, deren Grundlage der Geschlechtsunterschied ist, im „einen Fleisch“ eine Gemeinschaft von Personen entstehen, die zusammen ein und dasselbe Zeugungsprinzip darstellen. Die Selbsthingabe und die Annahme des anderen sind real, weil sie auf der Anerkennung der Andersartigkeit und auf der Ganzheitlichkeit der Geste, durch die sie zum Ausdruck gebracht werden, gründen. Die leibliche Hingabe ist das reale Zeichen der Hingabe auf persönlicher Ebene. Bei der Begegnung der einen Person mit der anderen wird die Symbolik des Leibes mit seinen Geschlechtsmerkmalen geachtet. Daher ist sie wahre Selbsthingabe und wahre Annahme des anderen, in einer einheitlichen Geste, die bewusst die ganze Person mit Seele und Leib einbezieht.

In der homosexuellen Handlung dagegen kann jene wahre Reziprozität, die die Selbsthingabe und die Annahme des anderen möglich macht, nicht verwirklicht werden. Da die gegenseitige Ergänzung fehlt, bleibt jeder der Partner in sich selbst verschlossen und

erlebt den Kontakt mit dem Körper des anderen als individuelle Lust. Gleichzeitig birgt das homosexuelle Handeln auch die Illusion einer scheinbaren Intimität in sich, die man zwanghaft sucht und nie findet. Der andere ist nicht wirklich ein „anderer“, er ist dem Selbst ähnlich. Er ist in Wirklichkeit nur ein Spiegelbild des Selbst, das gerade dann, wenn man die Begegnung sucht, die eigene Einsamkeit bestätigt. Dies ist jener pathologische „Narzissmus“, den die Untersuchungen vieler Psychologen (Van den Aardweg 1985, Melina 2012) in der homosexuellen Persönlichkeit anprangern. Daher bringt das homosexuelle Leben meist eine große Instabilität und Promiskuität mit sich. Der Vorschlag „dauerhafter“ institutionalisierter Lebensgemeinschaften, wie er von einigen vorgebracht wird, erscheint daher äußerst unrealistisch.

Zweitens ist das homosexuelle Handeln natürlich auch nicht offen für den prokreativen Sinn der menschlichen Geschlechtlichkeit. Beim Geschlechtsakt des Ehepaares ist dessen gegenseitige leibliche Hingabe und Annahme auf ein größeres Gut gerichtet, das die beiden Partner übersteigt: auf jenes neue Leben, das aus ihrer Vereinigung entstehen kann und für das sie Sorge tragen müssen. Die Logik der Liebe erfordert dieses größere Gut und diese Transzendenz. Ohne sie läuft das geschlechtliche Handeln Gefahr, sich in sich selbst zurückzuziehen, zum reinen Luststreben und buchstäblich unfruchtbar zu werden.

Durch die Öffnung zur Zeugung hin wird der intime Akt der Eheleute in die Zeit und in die Geschichte, in das Sozialgefüge eingebunden. Die homosexuelle Handlung hingegen besitzt keine Wurzeln in der Vergangenheit und ist auf keine Zukunft hin ausgerichtet; sie fügt sich nicht in die Gemeinschaft und in die Generationenabfolge ein. Sie ist blockiert in einem „pointillisme est hdti que“, einem irrealen Augenblick außerhalb der Zeit und der sozialen Verantwortung. Von „geistiger Fruchtbarkeit“ der Homosexualität zu sprechen, würde bedeuten, den positiven Aspekt, den jede wahre Freundschaft in sich trägt, zu der auch homosexuelle Personen fähig sein können, zu Unrecht den homosexuellen Handlungen zuzuschreiben. Diese sind auch psychologisch von einer frustrierenden Unfruchtbarkeit geprägt. Psychologen mit großer klinischer Erfahrung bestätigen, dass männliche Homosexuelle häufig keinen geschlecht-

lichen Umgang mehr miteinander haben können, wenn zwischen ihnen eine tiefe und wahre persönliche Freundschaft entsteht (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre 2004). Auf seelsorglicher Ebene muss diese Entwicklung gefördert werden.

Die homosexuelle Neigung und die homosexuelle Veranlagung

Durch psychologische Untersuchungen zur Homosexualität konnte zwischen dem Verhalten auf geschlechtlich-genitaler Ebene und tieferen Vorgängen, die mit der psychosexuellen Identität der Person zusammenhängen, eine Verbindung hergestellt werden. Das ist sehr wichtig, um das Phänomen zu deuten und den Grad der Freiheit und somit der moralischen Verantwortung des Subjekts zu bestimmen. Neben der vorübergehenden und episodenhaften Homosexualität, bei der die Freiheit bei der Wahl des Verhaltens nahezu vollkommen ist, gibt es andere Typologien der homosexuellen Orientierung, die Symptome eines Identitätsproblems oder sogar einer Zwangshandlung zeigen. Am Ursprung dieser Orientierungen scheinen nicht so sehr biologische Gegebenheiten als vielmehr Fehler im Prozess der psychosexuellen Identifikation zu liegen (Van der Aardweg 1985, Melina 2012). Diese bewegen dazu, in der homosexuellen Beziehung eine Scheinantwort auf ein tatsächlich vorhandenes Problem zu suchen, das durch fehlende Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil verursacht wird. Es gibt therapeutische Erfahrungen und Programme, die zeigen, dass es in vielen Fällen möglich ist, die grundlegende heterosexuelle Identität wiederzuerlangen, auf jeden Fall aber die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung gegenüber der homosexuellen erotischen Tendenz (Harvey 1987, Melina 2012).

Für eine moralische Beurteilung ist es also wichtig, auf der Grundlage dieser psychologischen Untersuchungen zwischen der homosexuellen Veranlagung und dem homosexuellen Handeln zu unterscheiden, wie es auch zwei Dokumente der Kongregation für die Glaubenslehre tun: *Persona humana*, vom 29. Dezember 1975 (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung *Persona humana* 1975), und *Homosexualitatis problema*, vom 1. Oktober 1986 (vgl. *Veritatis splendor* 1986). Die homosexuellen Handlungen müssen als in sich selbst ungeordnet qualifiziert werden, da

sie ihren wesentlichen und unverzichtbaren Zweck nicht erfüllen. Dagegen kann die homosexuelle Orientierung, da sie nicht Frucht moralisch verwerflicher freier Entscheidungen ist, nicht als moralische Schuld definiert werden, für die die Person Verantwortung trägt.

Wie soll man also die homosexuelle Veranlagung beurteilen, die die Person auf erotische Beziehungen mit gleichgeschlechtlichen Personen orientiert? Das Schreiben *Homosexualitatis problema* betont zwar ausdrücklich, dass diese Veranlagung nicht als Sünde bezeichnet werden kann, definiert sie jedoch als „objektiv ungeordnet“ (Konzil von Trient). Diese Definition hat zu einer Polemik geführt; die Kirche wurde angeklagt, auf diese Weise eine Diskriminierung der Homosexuellen zu sanktionieren. In Wirklichkeit geht es jedoch nicht darum, den Personen eine moralische Schuld zuzuschreiben. Aber die homosexuelle Orientierung kann in dem Ausmaß, in dem sie eine mehr oder minder starke Veranlagung zu einem Verhalten darstellt, das vom moralischen Gesichtspunkt her in sich verwerflich ist, nicht vereinfachend als neutral oder als gut bezeichnet werden. Einige folgerten nämlich aus dieser falschen Annahme, dass bei Homosexuellen, deren Orientierung wirklich irreversibel ist, auch die Geschlechtsakte innerhalb einer durch gegenseitige Liebe geprägten Beziehung moralisch vertretbar seien.

Die Definition, die das Konzil von Trient von der Begehrlichkeit gegeben hat, liefert einen hermeneutischen Schlüssel zum Verständnis der objektiven Unordnung der homosexuellen Veranlagung. Die Begehrlichkeit ist danach keine Sünde im eigentlichen Sinne und wird vom Apostel Paulus nur insofern Sünde genannt, als sie „ex peccato est et ad peccatum inclinatur“ (aus der Sünde stammt und zur Sünde neigt). Wie auch im Falle vieler anderer negativer Konditionierungen (z. B. Egoismus, Herrschsucht, Geiz, Kleptomanie, Sadismus, Pyromanie usw. (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre 2004, Melina 2012), können der menschlichen Freiheit ungeordnete Neigungen vorausgehen, die in den einzelnen Personen unterschiedliche Form und

Stärke annehmen. Sie sind in sich selbst keine Sünde. Sie entspringen jedoch der Sünde, zumindest der Erbsünde, wenn auch nicht unbedingt persönlicher Schuld. Vor allem veranlassen diese Neigungen zur Sünde. Im Lichte des Glaubens muss diese Herausforderung einer negativen Konditionierung der Freiheit als Teilhabe am Leiden und als Prüfung betrachtet werden, in Solidarität mit der in Adam gefallenen Menschheit. Sie kann jedoch, zusammen mit dem siegreichen Kreuz Christi und im persönlichen asketischen Kampf, eine Gelegenheit zur Heiligung und zum verdienstvollen aktiven Mitwirken an der Erlösung werden.

Die Bewusstmachung der komplexen Konditionierungen, die die homosexuelle Veranlagung mit sich bringt, erfordert daher große Vorsicht bei der Beurteilung der persönlichen Verantwortung in Bezug auf das Handeln. Trotz aller Schwierigkeiten wäre es aber dennoch ein schwerer Verstoß gegen ihre Würde, wenn man homosexuellen Personen die Grundfreiheit absprechen würde (vgl. *Veritatis splendor* 1986) hat daran erinnert, dass „uns der Herr zusammen mit den Geboten die Möglichkeit schenkt, sie zu befolgen. [...] Die Befolgung des Gesetzes Gottes kann in bestimmten Situationen schwer, sehr schwer sein: niemals jedoch ist sie unmöglich“. Die Kirche hat die pastorale Aufgabe, ihren Kindern, die sich in einer solchen Lage befinden, die Fürsorge entgegenzubringen, die sie brauchen und auf die sie ein Recht haben, in der Überzeugung, dass „nur das, was wahr ist, letztlich auch pastoral sein kann“ (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre 2004).

FAZIT

Der Autor zeigt verschiedene Ebenen der Homosexualität – sie ist nicht homogen, sondern zeigt nach der Einteilung des Autors drei Ebenen: psychologische Aspekte der Identität der Personen, die „Gay-Kultur“ und den äußerst wichtigen Anspruch der Person auf Nichtdiskriminierung.

REFERENCES

1. Ein beeindruckendes Zeugnis der Bekehrung eines Aktivisten der homosexuellen Szene und des gelungenen asketischen Kampfes gegen die homosexuelle Veranlagung findet sich in: D. Morrison, *Beyond Gay, Our Sunday Visitor*, Huntington Ind. 1999.
2. Chapelle A (1977). *Sexualité et sainteté* (wie Anm. III/6), p. 336. ISBN 2-930067-02-0.
3. Harvey JF (1987). *The Homosexual Person. New Thinking in Pastoral Care*, Ignatius Press, San Francisco. ISBN 9780898701692.
4. Konzil von Trient. *Decretum de peccato originali*, Nr. 5: DS 1515.
5. Melina L (2009). *Liebe auf katholisch* (Ein Handbuch für heute), Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg. ISBN 978-3-86744-103-2.
6. Melina L (2012). The grammar of difference: sexuality in the horizon of love. *Journal of Nursing, Social Studies, Public Health and Rehabilitation*. 3/3–4: 107–200. ISSN 1804-7181.
7. Noriega J (2004). Homosexualidad: la ficción de una intimidad. In *Anthropotes XX/2*: 327–339. ISSN 9788846504715.
8. Van den Aardweg GJM (1985). *Homosexuality and Hope. A psychologist talks about treatment and change*, Ares, Mailand 1995. ISBN-10: 0892832657. ISBN-13: 9780892832651.
9. Vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 49.
10. Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, *Erklärung Persona humana*, 29. Dezember 1975, Nr. 8.
11. Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre. *Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*, 31. Mai 2004.
12. Vgl. *Veritatis splendor* 1986.

Contact:

Livio Melina, Director of the “John Paul II” Pontifical Institute for Studies on Marriage and the Family, the Vatican